



Durch Flurbereinigung entstandene neue Reblandschaft im zentralen Kaiserstuhl.

Werner Konold

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Kulturlandschaftsentwicklung – Kontinuitäten und Brüche

Kulturlandschaften waren und sind Ausdruck der jeweils herrschenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, durchsetzt und angereichert durch mehr oder weniger zahlreich vorhandene Elemente, die aus anderen Epochen stammen und uns tiefe Einblicke in die Entwicklungsgeschichte der Landschaft geben können – angereichert auch durch gestalterische und künstlerische Elemente. Wir können – das ist eine Binsenweisheit – an den Elementen aus vergangenen Zeiten erkennen, dass Kulturlandschaften, und zwar *alle* Kulturlandschaften, einem Wandel unterworfen waren. Etliche dieser Elemente sind heute wirtschaftlich funktionslos, bleiben aber doch *wesentliche* Bestandteile der Eigenart, erlauben uns, die eine Landschaft von der anderen zu unterscheiden.

Im weiten Rückblick und ganz pauschal betrachtet scheinen die älteren oder auch die heute altmodischen Kulturlandschaften *gewachsen* zu sein, also sich allmählich verändert, sich verlustfrei entwickelt zu haben. Sie stehen für Kontinuität. Doch – so meine Hypothese – verschleiert dieser «Zeitrafferblick» oft die real abgelaufenen Prozesse, auch wenn in früheren Zeiten – ganz im Gegensatz zu heute –

eine Verlusterfahrung nicht artikuliert wurde. Auch das durch Brüche Entstandene gehört vielfach, nicht immer, eines Tages zur Eigenart und wird im Rückblick Teil der kontinuierlichen Entwicklung, bzw. es wird nicht mehr als Bruch gesehen, empfunden ohnehin nicht. Ja, es kann umgekehrt sein, dass zeitgenössisch gewünschte, nicht als Bruch empfundene Veränderungsprozesse im Rückblick als Brüche, als Einschnitte der landschaftlichen Entwicklung empfunden werden, so zum Beispiel die Feld- und später die Flurbereinigungen.

«Bruch» ist negativ, «Kontinuität» dagegen rundum positiv konnotiert. Doch kann Kontinuität mitunter auch als belastend, als anachronistisch, positive Neuerungen verhindernd, der «Bruch» dagegen, das Neue, als Befreiung, als das Bessere empfunden werden. Und: Eine geschätzte Heimat muss nicht zwangsläufig eine althergebrachte, «gewachsene» Landschaft sein. Ein Weiteres: Jemand, der Jahrzehnte in derselben Gegend wohnt, empfindet Veränderung oft lediglich als Alltagsgeschehen; wer nach Jahrzehnten wiederkommt, empfindet die Summe kleiner Veränderungen als Bruch und macht eine Verlusterfahrung.

DAS GÖTTERKIND - DIE KUNST



DER MALER
UND ZEICHNER
**RICHARD
HABERLANDT**

WERKE
VON 1907 - 1963

STADTMUSEUM
KLOSTERMÜHLE
BAD URACH

23. Juni -
31. Oktober 2014

Di., Mi., Fr., Sa. 14 - 17 Uhr
Do. 14 - 18 Uhr
So. 10 - 13 Uhr, 14 - 17 Uhr
Feiertage geschlossen
Eintritt 3.- €



Bad Urach

KUNST OBERSCHWABEN 20. Jahrhundert



1970 bis heute
MALEREI ZEICHNUNG GRAFIK

12. Juli bis 19. Oktober 2014
Fr 14 - 18 Uhr Sa, So und Feiertage 10 - 18 Uhr
www.Schloss-Achberg.de

Schloss Achberg 

Kommen Sie nach Wackershofen
= ein Museumsbesuch lohnt sich immer....



Vom stattlichen Bauernhof über Handwerkerhäuser bis zum Tagelöhnerhäuschen, von der Mühle über Weinbauernhäuser bis zum Bahnhofsgebäude, vom Schulhaus über die Kapelle bis zum Gefängnis und vielem mehr reicht die Palette der rund 70 historischen Gebäude aus der Zeit vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Umgeben von Gärten, Obstwiesen und Feldern, belebt von Bauernhoftieren historischer Rassen, lassen sie Vergangenheit lebendig werden.

Handwerkertag
So., 10. August, 10-17 Uhr

Backofenfest
Sa.+So., 27.+28. September, 10-18 Uhr

Schlachtfest
Sa.+So., 8.+9. November, 10-17 Uhr



VIELE WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:

[WWW.WACKERSHOFEN.DE]
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0

Kulturlandschaften zeichnen sich aus – ich habe es angedeutet – durch ein je spezifisches Kollektiv von Merkmalen, respektive Eigenarten, die mehr oder minder gut erkennbar und interpretierbar sind. Manches spricht für sich selbst, Manches vermögen nur Experten (nicht akademisch gemeint!) einzuordnen. Unter diesen Eigenarten befindet sich Naturgegebenes, Unveränderbares, vom Menschen bewusst Geschaffenes, befinden sich Nutzungsformen, «Nebenprodukte» des Wirtschaftens, sich gegenseitig bedingende Komplementärformen (z. B. kunstvoller Terrassenweinberg, Steinbruch für die Steingewinnung, Mergelwand für die Düngerschaffung), ältere und neuere Elemente, Geordnetes und Zufälliges.

Es gibt sicherlich keinen Zweifel daran, dass ein Gutteil der Eigenart ein Ausfluss von Nutzung und der Nutzungsgeschichte und auch der Ideen, die je zeitgenössisch die Nutzung bestimmten, ist. In früheren Zeiten *war* Landschaft einfach – zeitlos, gestaltet nach pragmatischen Gesichtspunkten, allein allenfalls mittelfristigen wirtschaftlichen Prämissen folgend. Die Landnutzung war «extraktiv», zehrend. Tauchen wir nun etwas weiter in die Geschichte, in das «Wachsen» der Kulturlandschaft ein. Dabei geht es schwerpunktmäßig um gewollten Wandel, beginnend in der Frühen Neuzeit. Bereits ab dem Ende des 17. Jahrhunderts hatte es einen absolutistischen Landesausbau gegeben, und zwar mit einem fiskalischen Hintergrund. Zur zu kultivierenden Landreserve gehörten nun erstmals auch Heiden, Moore, Sümpfe, kurz: Ödländereien. Das bereits genutzte Land wurde zunehmend Werturteilen unterzogen; man sprach von der «Liederlichkeit» der bäuerlichen Bewirtschaftung. Carl von Carlowitz (1645–1714), dem man die Erfindung der forstlichen Nachhaltigkeit nachsagt, meinte 1713, man könne sich bei der Nutzung des Waldes nicht nur auf die Natur verlassen. Die alles erfassende Weidewirtschaft, die Weiden und die Hirten wurden als zentrales Problem angesehen. Die Aufklärer propagierten eine Ordnung, die vernunftgeleitet sein sollte, die Freiheit, Wohlstand, Glück und Reichtum bringen werde. Die Natur, so das Ideal, finde mit menschlicher Hilfe zu ihrer wahren Bestimmung und Schönheit. Die Natur solle in einen wahrhaft naturgewollten Zustand versetzt werden.

Johann Georg Krünitz (1728–1796) schrieb in seiner ab 1773 erschienenen und weit verbreiteten «Ökonomisch-technologischen Encyclopädie», ein wohlgesonnener Gott habe *auf der Erde gleichsam ein*

großes Magazin für den Menschen angelegt und dasselbe mit allem versehen, was zu unserer Nothdurft und Bequemlichkeit gehört; er füllet es ohne Unterlaß wieder an, wenn es einen Abgang erlitten hat. Dies war der Beginn des Fortschrittsglaubens und Wachstumsdenkens und des Ausbeutungsparadigmas und auch der Zeit der Geringschätzung anderer Denkweisen und Wege des Umgangs mit Natur und Landschaft.

Für die Landschaft hieß diese Einstellung «Purifikation»: Übergang vom Sowohl-als-auch zum Entweder-oder, Beseitigung des Unbrauchbaren, Trennung des Vermischten, Homogenisierung des Getrennten – in groben Zügen bis auf den heutigen Tag. Damals: Aufhebung der Unschärfe – nichts zu suchen hatten Bäume auf dem Acker, Weidetiere im Wald, Gewässer in wechselnden Betten, ein Wiesenstück im Wald. Zum konkreten Denken und Handeln in dieser Zeit ein paar wenige Beispiele.

- Nicht mehr genutzte Weiher seien Stätten *fierberzeugender Miasmen, die die Gesundheit der Nachbarschaft gefährden* (Stolz 1936 über Tirol).
- *Die gemeine Hutung ist eine ziemliche Landplage. Sie hindert den Anbau der schönsten Gegenden, unterhält Öden und Lehden, die sonst die reichlichsten Saaten liefern würden* (Anton 1800 für Sachsen).



Im Besigheimer «Schalkstein».



«Korrektion» der Donau bei Erbach oberhalb von Ullm in den 1880er-Jahren.

• Nichts widersetzte sich der Urbarmachung wüster Gegenden, dem Feldbaue so sehr als der Schäfer. Man müsse den Hutungen, Triften und der Brache den Abschied geben, die Gemeinheiten cassieren, und all das zum Futterbau verwenden, so der Pfarrer und Agrarreformer Johann Friedrich Mayer 1773 über Hohenlohe. Nur einen Tadel sehe ich noch auf den Äckern: die Zwischenraine, (...) die mit Gras bewachsen (...), in der Breite einen, zweien, oft drey Schue ausmachen, (...) die meist unütze da liegen (...) [Sie] sind die Wohnungen der Mäuse und der Maulwürfe, der Schnecken sonderlich und alles Ungeziefers (...) Man würde also sehr wohl tun, wenn man alle Zwischenraine zernichtete, sie anbaute (...), ebenfalls Mayer (1773), unter dessen Einfluss Hohenlohe zu einer blühenden und führenden Agrarregion in Südwestdeutschland wurde.

Soviel sei nur angedeutet zum vermeintlichen «Wachsen» von Kulturlandschaften, beziehungsweise dazu, wie man Brüche in der Landschaft propagierte.

Vom «Wachsen» und Wandel, von Brüchen und Verlusten – und den Wonnen der Gewöhnung

Nun konkreter: Wenn man sich mit Brüchen in der Kulturlandschaft bzw. mit modernen Kulturlandschaften auseinandersetzt, kann es hilfreich sein,

einen Blick auf neue Landschaften in früheren Zeiten zu werfen, Landschaften, die heute als harmonische, historische Kulturlandschaften geschätzt werden und wo man über Gewöhnungseffekte schon lange nicht mehr nachzudenken braucht. Und man sollte gleichzeitig versuchen, darüber nachzudenken, wie wir diese heute im Rückblick einschätzen, vor allem auch, ob wir solche landschaftlichen Veränderungen heute akzeptieren würden, ganz abgesehen von den ordnungsrechtlichen Einschränkungen, die uns heute knebeln. Was von dem, was in früheren Zeiten durch starke, rigide Eingriffe entstanden ist, gehört heute zur Eigenart, ist auch Gegenstand der Heimatpflege?

Um für heutige Veränderungsprozesse zu lernen (wenn dies überhaupt möglich sein sollte), wäre es außerdem interessant zu wissen, wie es (a) mit der zeitgenössischen Akzeptanz ausgesehen hat und welches (b) die Prozesse waren und die «Geheimnisse» sind, die diesen Landschaften heute das Prädikat einer geschätzten, von Eigenart geprägten Kulturlandschaft verleiht.

(1) **Spätmittelalterliche, terrassierte Weinbaulandschaften** sind zweifellos das Eindrucksvollste und Atemberaubendste, was Mitteleuropa an Kulturlandschaftlichem zu bieten hat. Sie sind erhaben, monumental, in ihrer Schönheit unangreifbar – jedoch von ihrer Funktion her «knallharte» Zwecklandschaften, entstanden durch radikale Brüche. Es

wurden Wälder gerodet, Hutungen aufgegeben, Nutzungen umgewandelt. Weinberge waren mittelalterliche Großbaustellen mit Einrichtung von Steinbrüchen, massiven Eingriffen in den Wasserhaushalt, Entsteinung der Böden und fortwährender Erosion über die folgenden Jahrhunderte hinweg (ausführlich dazu Konold und Petit 2013), eigentlich bis in die jüngste Vergangenheit, bis die Rebflächen dauerbegrünt wurden. Die schönsten Kulturlandschaften entstanden also unter dem Einfluss gravierender Eingriffe!

(2) **Die Vereinödung in Oberschwaben:** Das war die Aufhebung des Flurzwangs und der Weidedienstbarkeiten, die Einführung des Anerbenrechts, eine umfassende Flurneuordnung mit Grundstückszusammenlegung, die völlige Aufhebung der Gemeinheiten/Allmenden, die Melioration von Feuchtfeldern und anderer «Ödländer», die Aussiedlung («Hinausbau») von Bauernhöfen aus dem Dorfverband in die freie Feldflur. Die Vereinödung hatte um 1550 im Fürststift Kempten ihren Ausgang genommen und in den folgenden 300 Jahren um die 390.000 ha erfasst und mit tiefgreifender Radikalität verändert in Richtung großflächiger Nutzungsstrukturen, Feldgraswirtschaft (vorher herrschte die Dreifelderwirtschaft), ab dem 19. Jahrhundert dann in Richtung Wiesenwirtschaft, in Einzelhöfe, neue Wegenetze, verbunden mit der Beseitigung vieler Kleinstrukturen und eben auch der Allmende. Die zeitgenössischen Quellen berichten von viel Beratung, Abstimmung, Ortsterminen; die Sekundärquellen darüber hinaus von Beispielgeben und Voneinander-Abschauen; fast alle sprechen von großer Akzeptanz. Lediglich vereinzelt tauchen kritische Töne auf.

(3) **Die großen Meliorationslandschaften**, in denen im 18. und 19. Jahrhundert Brüche, Luche, Moore/Riede (z.B. Langenauer Ried, Gögglinger Ried oberhalb von Ulm), Sandgebiete einer geometrisierenden Landeskultur unterzogen wurden, teils nur durchsetzbar mit Polizeischutz und begleitet von Fehlplanungen, falschen Maßnahmen und gebietsweise starken Protesten.

(4) **Der Gewässerausbau ab dem 19. Jahrhundert**, der zeitgenössisch als unabdingbare Notwendigkeit angesehen wurde und den man schnell und flächendeckend umsetzen wollte. Heute sieht man diese Aktivitäten, die mit unkalkulierbaren Folgen verbunden waren und die den Wasserhaushalt ganzer Landschaften irreversibel verändert haben, als Bruch in der landschaftlichen Entwicklung.

(5) **Rebflurbereinigungen und Großterrassen im Kaiserstuhl** mit erheblicher Ausdehnung der Rebflächen, vollständiger Umgestaltung des Reliefs



Terrassierte Rebhänge am Kaiserstuhl.

und der feineren Oberflächenformen, massiven Eingriffen in den Wasserhaushalt und das Kleinklima, mit extremer Entmischung der Nutzung, ganz neuem Wegenetz, der Beseitigung zahlreicher Strukturen, insbesondere auch der Lösshohlwege, Schaffung riesiger Böschungsfelder, die nicht mit dem Gerät des Winzers zu pflegen sind. Es entstand eine nahezu völlig neue Produktionslandschaft. Die Proteste, insbesondere der Naturschützer, waren massiv und laut und beklagten den Untergang einer einmaligen Kulturlandschaft. Mittlerweile – die Flurbereinigung ging auch sukzessive mit mehr Gespür zu Werke – hat man alte Qualitäten wiederentdeckt, neue Potenziale erkannt und auch eine neue Beziehung zu der neuen Kulturlandschaft entwickelt oder man hat sich auch nur arrangiert.

Zwischenfazit: Auch auf rigide Eingriffe in die Landschaft folgen Prozesse der Gewöhnung

An diesen Beispielen ist zu sehen:

- Neue, jeweils moderne Landschaften sind wahrlich nichts Neues.
- Sie sind nicht selten durch starke Eingriffe und große Rigidität bei der Umsetzung von Ideen entstanden.



Schutz zur Verteilung des Wasserwassers im Lenninger Tal.

- Ihr Gestaltwert und ihre Geschichtlichkeit stellen sich – nicht nur wegen ihres verschiedenen Alters – sehr unterschiedlich dar.
- Die jeweils zeitgenössische Akzeptanz folgt keiner einheitlichen Linie. Doch artikulieren sich in jüngerer Zeit immer stärker mehrere Anspruchsgruppen.
- Es stellen sich ganz offensichtlich in jedem Fall Gewöhnungseffekte und Identifizierung, respektive Vertrautheit ein.
- Die Beurteilung von Maßstäblichkeit und harmonischen Proportionen hat sich gewandelt, beispielsweise bezogen auf Nutzflächen, Maschinen, Gebäude.

Wie werten wir also diese Prozesse? Was bewerten wir wie im Rückblick? Was ist akzeptiert, was Gegenstand von Eigenart, auch von Heimatpflege geworden? Manches Verlorene wird als Verlust empfunden, Manches nicht; an Vieles haben wir den Anschluss verloren, auch an Zustände, die noch gar nicht so lange zurückliegen, etwa an kleinparzelliertes Ackerland, wobei die Einschätzung von Kleinparzelliertheit durchaus unterschiedlich ist. Die flurbereinigten Gebiete Süddeutschlands erscheinen denen, die mit der Agrarstruktur Schleswig-Holsteins oder Mecklenburg-Vorpommerns groß

geworden sind, als sehr kleinkariert. Das geschätzte Bild einer Heimatlandschaft hat demnach eine Halbwertszeit. Unsere Referenzen – Basis der Beurteilung von Veränderungsprozessen – verschieben sich, passen sich an die Zeitläufte an. Dieses Anpassen ist bei technischen Elementen besonders stark ausgeprägt. So stehen die im Heimatschutz in den 1920er-Jahren stark umstrittenen Umspannhäuschen heute in Freilichtmuseen. All das bedeutet nichts anderes, als dass wir Heutigen aufgefordert sind, uns den Veränderungsprozessen zu stellen, auch wenn sie aktuell als Brüche oder gar Katastrophe (oft genug nur medial aufgeladene Katastrophe) empfunden werden, uns der Verschiebung der Referenzen bewusst zu sein, die Prozesse aktiv mitzugestalten und uns aktuell zu überlegen, was die Eigenart von heutigen modernen Kulturlandschaften ausmacht, was heute dazu kommt und künftig Gegenstand der Heimatpflege sein wird. Das Spektrum wird sehr viel größer sein als früher.

*Erste Aufgabe: Lücken schließen
bei der Kenntnis landschaftlicher Eigenart*

Es ist ganz und gar unbestritten, dass der geschichtliche Gehalt der Kulturlandschaften bewahrt und bewusst gemacht werden muss. Beim Wissen um diesen Gehalt sehe ich allerdings noch große Lücken. Erste Aufgabe der Heimatpflege ist es daher, diese Lücken zu schließen. Hierzu gehören beispielsweise:

- **Die historische Verkehrsinfrastruktur:** Hier wurden in den letzten Jahren immer wieder alte Erkenntnisse aufgewärmt, substantielles neues Wissen ist kaum dazugekommen. Besonderes Augenmerk sollte auf das Alter, die Funktionen, technische Lösungen und Baustile gelegt werden.
- **Die Zeugnisse des Rohstoffabbaus,** zum Beispiel Werksteinbrüche in Verbindung mit Baudenkmalen. Hier sollte es auch gehen um das Alter (in der Regel nur möglich über Indizienbeweise), Abbautechniken und die Spuren, die sie hinterlassen haben, um die Erschließung der Abbauflächen, die Steinverarbeitung und -verwendung.
- **Gebilde aus Steinen, die mindestens einmal in die Hand genommen wurden.** Dazu gehören Lesesteinhaufen und -riegel, Wälle, Podeste, Stütz- und Grenzmauern, Einfriedungen, Gewölbe, Staffeln und Pflaster. Auch hier bietet sich eine Betrachtung und Inventarisierung nach Alter, Funktionen, Baustilen und handwerklichem Können an. Solche Steingebilde prägen manche Landschaften in erheblichem Umfang und wurden doch kaum einmal umfassend gewürdigt.

- **Unterirdische Kulturlandschaften**, also die Hinterlassenschaften des Untertagebergbaus in Verbindung mit den oberirdischen Spuren in Form von Pingen, Halden, Schachteingängen, Stollenmündern und Bergwasserbächen. Unzählige Stollen und Schächte wurden aus Sicherheitsgründen verschüttet, womit die Spuren ganzer Epochen visuell aus der Landschaft eliminiert wurden. Es gälte, die vielen privaten Initiativen zu unterstützen, die sich um die Bergbaugeschichte jenseits der spektakulären Museumsbergwerke bemühen. Inhaltlich ginge es u. a. neben den Gangmineralien um das Alter, die Technik der Prospektion, Vortriebs- und Abbautechniken, die Entwässerung, Erschließung und um die Entsorgung des tauben Gesteins.
- **Wasserwirtschaftliche und wasserbauliche Elemente:** Nicht im Mittelpunkt stünden hier die ganz offensichtlichen Elemente wie Mühlen oder Streichwehre, sondern zum einen längst trocken liegende Mühlkanäle, darunter solche, die selbst auf den Topographischen Karten aus dem 19. Jahrhundert nicht mehr verzeichnet sind, um Bauten, die im Zusammenhang mit dem Holztransport, also der Flößerei und Trift, entstanden sind (Querbauwerke, Floßgassen, Schwellweiher, Ufermauern, Triftkanäle u. a.), und um Ent- und Bewässerungsgräben, letztere mit Wehren und Schützen. Das Spektrum reicht vielleicht sogar bis zu den



Industriekultur: Betriebsgebäude eines ehemaligen Steinbruchbetriebs.

älteren Gewässerausbauten und den sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ändernden Versuchen, Bäche in einen naturnäheren Zustand zu versetzen.

Neue und unbequeme Felder der Heimatpflege müssen im Bewusstsein der Akteure greifen

Werfen wir schließlich einen Blick auf Themenfelder der Kulturlandschaftspflege, die in den Köpfen der Akteure erst noch richtig Platz greifen müssen, weil sie wenig Tradition haben, irgendwie «unbequem» sind und jenseits der klassischen Heimatpflege zu liegen scheinen. Dazu zählen beispielsweise

- **jüngere landwirtschaftliche Anwesen**, also Ausiedlerhöfe (in Ostdeutschland auch die Komplexe der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften); beides spiegelt – wenn auch nicht unbedingt ästhetisch ansprechend – bestimmte Epochen wider.
- **Zeugnisse der Industriekultur**, nicht nur bezogen auf die großen, spektakulären Anlagen und Einzelobjekte.
- **Siedlungsgewässer** – auch diese oft nicht schön anzusehen – als wichtige Bestandteile der Stadt-, Dorf- und Wirtschaftsgeschichte (Wie weit darf hier eine «Renaturierung» gehen, um den Geschichtswert nicht zu verlieren?).
- **Militärische Hinterlassenschaften des 20. Jahrhunderts** wie der Westwall und die Hochbunker in den Städten, aber auch die Relikte aus der Zeit des Kalten Krieges wie die innerdeutsche Grenze als Eiserner Vorhang mit ihrem räumlichen Wirkkorridor, Raketenstellungen, vorbereitete Sperren, Luftschutzbunker und vieles andere mehr (Konold & Regnath 2014).



Eine Art neuer «Allmende»? Eine alte Abgrabungsfläche am Rande des Dorfes wird vielfältig in Anspruch genommen.



Gesprengrter Westwallbunker der so genannten Korker Stellung bei Kehl am Oberrhein.

Dann, vielleicht etwas merkwürdig anmutend:

- **Ortsnahe, keiner festen Ordnung unterliegende Flächen**, Restflächen, Zwickel, oft zu finden an Stellen, an denen früher einmal etwas Sand, Kies oder Lehm abgebaut wurde, Flächen wie kleine Allmenden mit jeweils ganz eigenen Zurichtungen, wo man einen Schuppen, Holzstöße, eine Feuerstelle und eine Bank findet. Das könnte, so mein ganz persönlicher Eindruck, ein interessanter Aspekt spezifischer Eigenart sein.
- Noch stärker oder wieder sollte den Gärten, Grabeländern, Obstgärten und neuen Formen von Gärten mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden, dies in Verbindung mit dem großen Thema der biologischen Vielfalt, also mit einem Fokus auf das Sortenwesen von Obst, Gemüse, Kräutern und Zierpflanzen. Es ist zu vermuten, dass das Spektrum beim Gemüse durch Zuwanderer bereichert wurde. Es böten sich Kontakte mit den Gar-

ten- und Obstbauvereinen, mit den Landfrauen und mit neuen Initiativen an.

Das kurze Fazit also:

- (1) Die Wahrnehmung von Brüchen und Kontinuitäten – auch von Verlusten – hängt von der zeitlichen Nähe der Betrachtung ab: Im Rückblick ist alles milder.
- (2) Wir müssen das Wissen über die alte, «gewachsene» Kulturlandschaft ganz dringend vervollständigen. Nur so können wir dem Verlust der Eigenart, die aus früherer Zeit stammt, entgegenwirken.
- (3) Wir müssen uns auch den Zeitläuften stellen, die Referenzverschiebungen sehen und akzeptieren und uns aktiv um neu Entstandenes kümmern, ohne die alte Substanz zu vernachlässigen.
- (4) Wohl verstandene Heimat- und Kulturlandschaftspflege heißt, sich aktiv und ideenreich und nicht primär rückwärtsgewandt in die landschaftlichen Gestaltungsprozesse einzubringen.

LITERATUR

- Anton, K.-G. (1800): Über die Vorzüge und Nachteile der Landwirtschaft in der Oberlausiz. Neue Lausitzische Monatsschrift 188/II: 90–100.
- Bayerl, G. (2001): Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit. In: Hahn, S., Reith, R. (Hg.): Umweltgeschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven: 33–52. Wien, München.
- Konold, W., Petit, C. (Red.) (2013): Historische Terrassenweingebirge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung. Zürich, Bristol-Stiftung.
- Konold, W., Regnath, R.H. (Hg.) (2014): Militärische Schichten von Kulturlandschaften. Landespflege – Denkmalschutz – Erinnerungskultur. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr. 81, Ostfildern.
- Mayer, J.F. (1773): Lehrbuch für die Land- und Haußwirth in der pragmatischen Geschichte der gesamten Land- und Haußwirthschaft des Hohenlohe Schillingsfürstlichen Amtes Kupferzell. Nürnberg, Nachdruck Schwäbisch Hall 1980.
- Stolz, O. (1936): Geschichtskunde der Gewässer Tirols. Schlern-Schriften, Veröffentlichungen zur Landeskunde von Südtirol 32, Innsbruck.

<p>PFULLINGER MUSEEN</p> <p>WÜRTTEMBERGISCHE TRACHTEN</p> <p>MÜHLEN</p> <p>STADTGESCHICHTE</p> <p>NESKE-BIBLIOTHEK</p> <p>KLOSTERKIRCHE</p> <p>Geöffnet von Führungen Information:</p>	<p>Trachtensammlung des Schwäbischen Albvereins. Informationszentrum des Biosphärengebietes Schwäbische Alb.</p> <p>Funktionsfähige wassergetriebene Mühle über vier Stockwerke: Mahlgänge, Brechwerke, Plansichter und sonstige Einrichtungen.</p> <p>Museale Präsentation der Stadtgeschichte Pfullingens in einem Fachwerkbau von 1450. Landwirtschaft und Handwerk in vorindustrieller Zeit.</p> <p>Literarische Ausstellung zum Verlag Günther Neske. Teil der literarischen Gedenkstätten des Landes Baden-Württemberg.</p> <p>Geschichte der Pfullinger Klarissen und des „Lebens hinter dem Sprechgitter“. Multimediale Ausstellung „Armut – Demut – Gehorsam, Die Welt der Pfullinger Klarissen 1250–1649“.</p> <p>Mai bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 14 bis 17 Uhr. sind außerhalb dieser Zeiten möglich. Stadt Pfullingen, Tel. 0 71 21 / 703-207 oder www.pfullingen.de</p>
---	---